

# Modernisierte „Telari“-Technik bei „Moisasurs Zauberfluch“ im Theaterzelt von Gutenstein



Von Dipl.-Ing. Günther Konecny

Noch vor den „Kulissenbühnen“ des Barock beherrschten die so genannten „Telari“-Bühnen das Theatergeschehen. Dabei bestand das Bühnenbild aus dem Hintergrund, dem so genannten „Prospect“ und den „Telari“ (auch „Periakte“ genannt) die das Bühnenbild links und rechts begrenzten. Es waren dies hohe Prismen mit dreieckigem Querschnitt, die um eine senkrechte Achse gedreht werden konnten und in mehreren Reihen hintereinander angeordnet waren. Jede der drei Seitenflächen war entsprechend dem jeweiligen Bühnenbild anders bemalt, womit durch das gleichzeitige Drehen aller Säulen blitzartige Wechsel des Bühnenbildes möglich waren. Auf diese Technik der Periakte hat Bühnenbildner Herwig Libowitzky zurückgegriffen, wobei er noch einen Schritt weitergegangen ist, und diese Dreiecksprismen als Projek-

tionsflächen benutzte, auf die das Bühnenbild projiziert wurde. Eine der drei Seiten war in schwarz gehalten, eine war bemalt und die dritte als Projektionsfläche dienende Seite, weiß bespannt. Darüber hinaus waren die Periakte nicht fix drehbar gelagert, sondern mit Rädern versehen, sodass sie in jeder Richtung verfahren und gedreht werden konnten. Dies war zwar sehr praktisch, weil dadurch größtmögliche Flexibilität gegeben war, barg aber einige Tücken in sich. Die Periakte mussten ja nahezu im Finstern verfahren werden, dabei aber ganz präzise positioniert werden, weil sonst die projizierten Bilder unscharf gewesen wären. Es musste also jede Verwandlung genau einstudiert werden.

Der Nachteil projizierter Bühnenbilder ist, dass es leicht zu Schattenbildungen durch die sich auf der Bühne bewegenden Schauspieler kommt.

Die Projektion muss also steil von oben erfolgen, um die Schattenbildung möglichst hinten zu halten und den Akteuren solcherart mehr Bewegungsfreiheit auf der Bühne zu verschaffen. Je steiler der Projektionswinkel ist, desto größer sind aber auch die Verzerrungen. Diese müssen selbstverständlich korrigiert werden. Früher konnte man die Verzerrungen nur so ausgleichen, dass man Dias entwarf, die die auftretenden Verzerrungen schon berücksichtigten. Ein mühsames und nicht immer erfolgreiches Vorhaben. Die modernen Videoprojektoren korrigieren Projektionsverzerrungen rechnerisch durch Vorverzerrung im Projektor selbst und ermöglichen darüber hinaus auch die unverzerrte Projektion bewegter Videosequenzen.

In Gutenstein kamen drei Projektoren „Catalyst DL1“ der Firma High End Systems zum Einsatz: Einer für die Hintergrund-Projekti-



Foto: Dipl.-Ing. Günther Konecny

## Catalyst DL1-Projektor für das Hintergrundbild

on, die anderen beiden für das Anstrahlen der linken und rechten Periakte. Der Projektor für das Hintergrundbild wurde im Zuschauerraum positioniert, die beiden anderen Projektoren links und rechts ober dem Bühnenportal. Diese beiden waren besonders kritisch, da sich durch ihre Positionierung zwangsläufig recht kritische Abstrahlwinkel ergaben. Mit einem Simulationsprogramm wurde daher die bestmögliche Position für die Aufhängung ermittelt, wobei sich gleichzeitig auch jener Bühnenbereich ergab, auf dem die Schauspieler sich problemlos bewegen konnten, ohne an unerwünschte Schattenbildungen denken zu müssen.

In den Proben wurden dann die praktischen Grenzen ermittelt und erfreulicherweise waren die Bedingungen weit weniger kritisch, als vorher befürchtet. Durch die Möglichkeit der Projektion bewegter Videobilder konnten natürlich ungemein beeindruckende Effekte erzielt werden. Seien es die Wellen des Meeres, die sich auch ohne barocke Wellenmaschine bewegten oder das ungemein effektvolle Erscheinen des Geistes



Deutlich erkennbar: die seitlichen „Periakte“



Foto: Dipl.-Ing. Günther Konecny

Der „Feldherrnhügel“ während der Probe: die mobile Licht- und Projektionsregie



Foto: Dipl.-Ing. Günther Konecny

Intendant Ernst Wolfram Marboe (m.) bei der Regiearbeit



Foto: Dipl.-Ing. Günther Konecny

**Zum Vergleich: Projiziertes Bühnenbild**

Moisasur. Ein geradezu genialer Regie-Einfall von Ernst Wolfram Marboe, bei dem ein Felsen sich in den Kopf des Geistes Moisasur verwandelte, womit die Gänse-

haut bei den Zuschauern garantiert war.

Mit dieser alten Theater-technik in ganz modernem Gewand war es kein Problem, die in diesem Jahr auf die imposante Breite von 20 m erweiterte Bühne voll zu bespielen, wobei die schwarze Seite der Periakte dazu verwendet wurde, die Bühne bei Bedarf optisch auch zu verkleinern.

Man muss Intendant Ernst Wolfram Marboe und seinem Team zu diesem gelungenen technischen Experiment gratulieren. Vor allem auch dem Produktionsleiter Ernst Neuspiel, dem es anfänglich nicht leicht gefallen war, Herwig Libowitzkys Bedenken zu zerstreuen, der befürchtete, dass der Zeltaufbau für die geplanten Projektionen nicht stabil genug sei und es daher zum Zittern des Bühnenbildes kommen könnte.



**Gemaltes Bühnenbild**



**Seitliche Projektoren links und rechts über dem Bühnenportal**



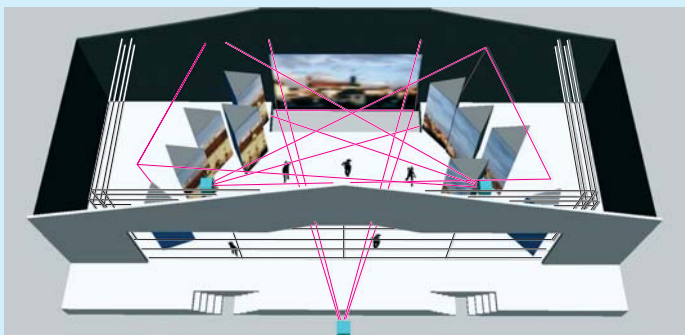
**Schattenbildung durch die mittlere Tänzerin**

Foto: Dipl.-Ing. Günther Konecny



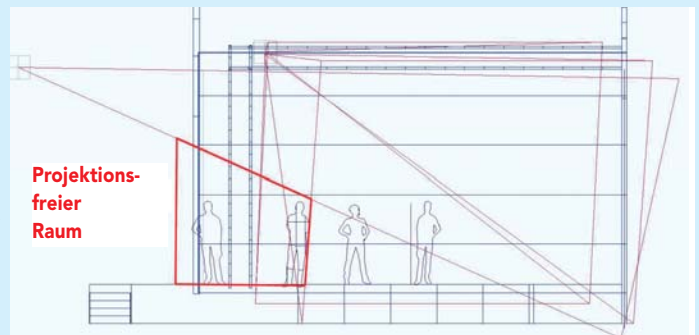
**Das ungemein effektvolle Erscheinen des Geistes Moisasur durch bewegte Projektionen**

Foto: Dipl.-Ing. Günther Konecny



**Bühne „Moisasur“ Aufsicht**

Beide Zeichnungen: Norbert Wuchte



**Ermittlung der Projektor-Positionierung zum Optimieren des projektionsfreien Bühnenbereiches**